Jahres-Bericht

des

Großherzoglichen Realgymnasiums

zu

Eisenach.

Ostern 1904.

Inhalt:

Zur vergleichenden Behandlung von Aeneis I, 157—222 und Odyssee X, 135—186.
Von Oberlehrer Dr. Günther Koch. — Schulnachrichten. Vom Direktor.

Eisenach
Hofbuchdruckere
1904.

1904. Progr.-Nr. 788.

9

Zur vergleichenden Behandlung von Aeneis I, 157—222 und Odyssee X, 135—186.

Von

Oberlehrer Dr. Günther Koch.

Vorbemerkungen.

Bei der folgenden Vergleichung gehe ich immer von der Äneis aus und auf die Darstellung der Odyssee über. Das hat seinen Grund im Lehrplan unserer Schule: sobald in der Obersekunda die Hirschjagd des Äneas gelesen worden ist, stellt sich als erwünschtes Mittel ästhetischer Vertiefung die — natürlich da und dort aufzufrischende — Erinnerung an die Hirschjagd des Odysseus ein, die den Schülern von Obertertia her aus der Vossischen Übersetzung bekannt ist, und da es sich bald zeigt, daß die beiden Bilder nicht nur an sich sehr verschieden sind, sondern sozusagen auch in einem andern Rahmen stecken, so muß auch das unmittelbar Vorangehende und das unmittelbar Nachfolgende herangezogen werden. Die Mühe wird durch einen großen Gewinn belohnt: der Schüler wird, wenn er sie auch noch nicht nach allen Seiten ausmessen kann, doch die Kluft gewahr, die den ächten, aus den Bedürfnissen seiner Zeit und mit jugendlich frischer Anschauung schaffenden Epiker von dem Epigonen trennt, der aus einer verfeinerten Welt sich zurückversetzen muß und mit Kunst und Studium auf das Interesse des Lesers, nicht selten mühsam, hinarbeitet.

Wofern auf dem Gymnasium die Lektüre des 10. Buchs der Odyssee in der Ursprache auf die Lektüre des 1. Buchs der Äneis folgt, wird die genaue Parallele am zweckmäßigsten bis dahin verschoben werden, wo die Jagd des Odysseus in der Vorstellung wieder frische Farbe gewonnen hat, und ihren Ausgangspunkt von der homerischen Darstellung nehmen.

An sich sind beide Wege gut: die Schwächen der Nachahmung offenbaren sich deutlicher, wenn man das vollkommene Original daneben hält, und das Original strahlt um so heller und drängt sich unserm Empfinden um so sicherer als das Werk ursprünglichster Gestaltungskraft auf, wenn es sich von einer fleißigen, aber in Kolorit und Linienführung mangelhaften Studie abhebt.

I. Aufstellung des Tatsächlichen.

1) Äneis I, 157—222. Auf der Fahrt von Sicilien nach Latium, dem Ziele seiner Wünsche, wird Äneas von einem Gewittersturm überfallen, den Äolus auf Veranlassung der den Trojanern feindlich gesinnten Juno erregt hat. Die Schiffe kommen in die äußerste Not: das des Äneas wird von einer riesigen Sturzwelle überflutet und arg beschädigt, sechs geraten auf Riffe oder Sandbänke, eins versinkt in einem Strudel, alle werden leck. Aber Neptun stillt, sobald er des Äolus Eigenmächtigkeit wahrgenommen hat, sofort das Wüten der Winde und Wellen, vertreibt die schwarzen Wolken und macht im Verein mit andern Seegottheiten die festsitzenden Fahrzeuge wieder flott. Mit nur sieben Schiffen gelangt Äneas nun in eine ruhige Bucht an der Küste Libyens und steigt mit seinen Gefährten an einer felsgrottenartig überwölbten Stelle aus, wo es auch an Trinkwasser nicht fehlt. Während die andern hier alsbald Feuer anschüren und das mitgebrachte Getreide zubereiten, steigt Äneas auf einen der Felsen und schaut nach den verlorenen Schiffen aus, ohne auch nur eins zu entdecken. Statt dessen erblickt er ein Rudel Hirsche; er erlegt mit Pfeilen [1]) zuerst die drei starken Leittiere und schießt dann auf die andern, die im dichtbelaubten Wald dahinstieben, so lange, bis noch vier zu Boden sinken, sodaß nun auf jedes Schiff ein Beutestück kommt. Dann kehrt er an das Gestade zurück, verteilt auch den von Acestes auf Sicilien als Geschenk erhaltenen Wein und spricht, seinen Kummer hinter einer zuversichtlichen Miene bergend, mit Hinweis auf die schon überstandenen schweren Schicksalsschläge den Gefährten Mut ein. Diese bereiten das Wildpret zu. Man labt sich an Speise und Trank und unterhält sich schließlich noch lange in gedrückter Stimmung über das zweifelhafte Los der Gefährten; besonders beklagt Äneas manchen lieben Waffengenossen.

2) Odyssee X, 135—186. Von Äolus als ein Gottverhaßter abgewiesen, gelangt Odysseus mit seinen Gefährten nach sechstägigem Umherirren auf dem Meere an das Land der Lästrygonen, eines riesenhaften, menschenfressenden Volksstammes, der die elf Schiffe, welche durch den engen Felseneingang in das Innere des Hafens gefahren sind, samt der ganzen Bemannung durch Hinabschleudern gewaltiger Felsmassen vernichtet. Nur das außerhalb des Hafens gelandete Schiff des Odysseus entrinnt dem Verderben und gelangt nach Ääa, der Insel der Göttin Kirke.

---

[1]) Gegen Fickelscherers (Hilfsheft S. 12) Ausführungen zu Vers 188 (fidus quae tela gerebat Achates) ist mancherlei einzuwenden. Zunächst, daß das interea V. 180 sich nur auf das tum V. 177 zu beziehen braucht. Oder muß Achates durchaus auch mit mahlen und backen, nachdem er das Feuer mühsam genug angezündet hat? Ganz wunderlich ist es ferner, daß dem Äneas nur die Wahl zwischen der schweren Rüstung und der leichten Wehr des Schützen gelassen wird. Gegen welches Gebot verstößt er denn, wenn er sich mit der Lanze begnügt? Die Pfeile braucht er eben nur deshalb, weil der Dichter ihn zu einem Bravourstück ausersehen hat, das — im Jägerlatein erträglicher ist, als in klassischem Latein. Im übrigen habe auch ich in der obigen Inhaltsangabe von einer Anwesenheit des Achates bei der Hirschjagd abgesehen; denn die Verse 180—181 zeigen im Verein mit Vers 194 ganz deutlich, daß die Person des Achates der Phantasie des schaffenden Dichters weder zu Beginn noch am Ende der Situation vorschwebte, so zweckmäßig sie auch namentlich am Ende sich hätte verwerten lassen. Ob freilich Vergil selbst in dem Bestreben, einen epischen Nebenzug anzubringen, sich später zu dem unpassenden Zusatz verleiten ließ oder ob die Worte etwa das Füllsel eines unvollständigen Verses von fremder Hand sind, dürfte, wie so manches andere in der Äneis, sich schwer ausmachen lassen. Ribbeck hat die von Peerlkamp für eingeschoben erklärten Worte eingeklammert, während Heinze (Vergils epische Technik, S. 332) sie mit Rücksicht auf des Dichters auch sonst hervortretende „Läßlichkeit bei der Behandlung von Nebenpersonen" unangefochten läßt.

Zwei Tage und zwei Nächte ruhen die Erschöpften dort am Strande. In der Frühe des dritten Tages besteigt Odysseus, um das Land auszuspähen, eine Anhöhe und sieht in der Ferne Rauch aufsteigen. Vorsichtigerweise jedoch beschließt er, zu den Gefährten zurückzukehren, um sie mit Speise zu stärken und Kundschafter abzuordnen. Auf dem Rückweg erlegt er mit der Lanze einen gewaltigen Hirsch, trägt ihn auf den Schultern zu dem Schiffe und ermahnt die Gefährten nach Herzenslust zu essen, da der Tag des Schicksals ja noch nicht gekommen sei. Sie bewundern die Beute und bereiten das Mahl. Dann labt man sich an Speise und Trank, bis die Sonne sinkt und die Nacht zur Ruhe am Strande einlädt.

II. Die Paralleſe.

1. Lage und Stimmung der Gelandeten.

Wenn man den Worten des Äneas o passi graviora (V. 199 ff.) trauen darf, so ist die Lage der Trojaner keineswegs ungewöhnlich ernst. Die ganze Stelle ist eine Nachahmung von Odyss. XII, 208 ff. Aber während der fürchterliche Aufenthalt in der Höhle des Cyklopen mit der Gefahr, aus dem Strudel sich nicht retten zu können, in der Tat etwas sehr Ähnliches hat, fragt man zweifelnd, welches der bisher überstandenen Leiden für die Trojaner noch schmerzlicher als der Sturm und seine Folgen gewesen sei. Das dritte Buch müßte uns Aufschluß hierüber geben. Aber weder der Seuche auf Kreta, die nicht viele Opfer forderte, noch dem dreitägigen Unwetter, bei dem niemand umkam, noch der Harpyenweissagung, deren Eindruck der Seher Helenus bald abschwächte, kann eine solche Bedeutung zugeschrieben werden. Der Charybdis und der Scylla kam man nur so nahe, daß man die Bewegungen des Meeres empfand, die jene verursachte, und das Getöse der Wellen hörte, die an dieser sich brachen. Auch die Cyklopengefahr ging, dank der Warnung des Griechen Achämenides, glücklich vorüber, und tecti silvis eine Nacht hindurch das Donnern beim Ausbruch des Ätna mitanhören zu müssen, darf für Helden kaum der Erwähnung wert sein. Es bleibt also nichts anderes übrig, als daß wir die Worte des Äneas lediglich aus seinem augenblicklichen Bedürfnis, die Betrübten zu trösten, erklären[2]) und

[2]) Diese kurze psychologische Erklärung dürfte für die Schule ausreichend sein. Der Litterarhistoriker muß sich sagen: Vergil hatte, als er das Werk konzipierte, vermutlich die Absicht, seinen Helden in ebenso schwere Not kommen zu lassen, wie Odysseus bei den Kikonen, den Kyklopen, den Lästrygonen u. s. w. ausstand, aber seine Erfindungsgabe, ohnedies nicht reich, sondern auf schon bearbeitete Motive angewiesen, ließ sich am allerwenigsten nach der Seite des Grausigen hin, dem sein Naturell abhold war, in Bewegung setzen. Die Bücher 4 und 6 mußten besser als das später gedichtete dritte geraten, weil dort des Dichters psychologisches und metaphysisches Interesse Nahrung fand. Was er in Buch 3 an Abenteuern erzählt, ist auf alle Fälle äußerst dürftig. Wahrscheinlich wird auch schon mancher antike Leser gefragt haben: Wozu die ganze Episode auf Kreta? Wenn Apollo, wie aus Vers 154—171 hervorgeht, die Absicht hat, dem Äneas einen bestimmten Wohnsitz anzuweisen, warum redet er dann V. 94—98 so geheimnisvoll, daß die Trojaner noch eine Weile in der Irre herumtappen müssen? Es kommt beinahe so heraus, als ob er ihren Scharfsinn oder ihre Kenntnis in der Genealogie des trojanischen Herrscherhauses hätte prüfen wollen. Man merkt die Absicht des Dichters, durch Zwischenfälle die Mühsale des Äneas zu vergrößern, und ist verstimmt darüber, wie wenig dieser doch aus seiner passiven Rolle heraustritt. Ein Äneas, der überall nur höheren Weisungen folgt und es seinem greisen Vater überläßt, wie man an Scylla und Charybdis vorbeikommt, ist kein Held; ein Odysseus, der in der Höhle des Kyklopen mit bewundernswerter Klugheit den Rettungsweg findet und, um dem größeren Uebel zu entgehen, sein Schiff geradenwegs auf die Scylla zusteuert und dieser gewaffnet entgegentritt, ist ein Held. Dort zieht sich die Handlung am Faden unend-

uns unsere eigene Meinung über die Lage der Trojaner bilden. Diese ist schmerzlich genug. Wie schmerzlich muß schon die Enttäuschung sein, so nahe vor dem Ziele abermals ins Ungewisse zurückgeschleudert zu werden! Dazu kommt der Kummer um die verlorenen Genossen. Zum ersten Male seit der Ausfahrt ist ein Schiff mit Mann und Maus untergegangen: Äneas selbst war Zeuge gewesen, wie es mit unwiderstehlicher Gewalt in die Tiefe gerissen wurde, wie Bemannung und Befrachtung in den Wogen umhertrieben. Und welcher Grund hätte zu der Annahme berechtigt, daß es den zwölf vermißten Schiffen besser ergangen sei? War es bei der ungeheuern Wut des Unwetters, mit der es die Ruder brach und die Seitenwände der Schiffe eindrückte, nicht eher verwunderlich, daß so viele davonkamen? Eine gegenseitige Beobachtung während des Sturmes war unmöglich gewesen, da dichte Finsternis herrschte. Und als diese, wie durch Zaubermacht, geschwunden war, hatte man die Fühlung mit den zwölf anderen Schiffen bereits verloren und war nicht imstande, die einzuschlagende Richtung zu verabreden.[*]) Von den hilfreichen Göttern aber, die nichts als eine Maschinerie des Dichters sind, hatte man natürlich nichts wahrgenommen und konnte daher auch nicht darauf bauen, daß sie die vermißten Schiffe nachträglich, vielleicht von einem weit entfernten Gestade des mittelländischen Meeres, herbeiführen würden. So hat fast ein Drittel der Flotte als verloren zu gelten. Zu dem persönlichen Schmerz um den Tod der Freunde muß sich der trostloseste Zweifel an der Erreichung des Endes dieser Irrfahrten gesellen. Mit einem Worte: es ist ein Schicksalsschlag von betäubender Wucht. -- Mithin ist die Lage der Äneaden an Libyens Küste derjenigen außerordentlich ähnlich, in der sich Odysseus und seine Gefährten bei der Landung an Ääa befinden.

---

licher Weissagungen mühsam hin, hier pulsiert episches Leben. Vergl. Teuffel, r. L. 224, 5: „Wie der zarte Stammhalter eines glänzenden Hauses wird er von den Göttern ängstlich gehütet und geht auch selbst, im Bewußtsein seiner Aufgabe, gefährlichen Abenteuern möglichst aus dem Wege. Für den Helden eines Epos ist dies eine sehr bedenkliche Stellung, und die dumpfe Leblosigkeit eines großen Teils der Äneis hat hierin ihre Wurzel". Schanz, r. L. II, 234: „Ebenso wenig wie der Sagenstoff vermag der Held des Epos eine Anziehungskraft auszuüben. Äneis handelt ja nicht aus inneren Beweggründen, er ist in den Händen des Fatum und läßt sich von den Göttern wie eine Puppe hin- und herschieben ...... Selbst wenn er in den Kampf, dem er merkwürdigerweise anfangs ausweicht, eingreift, werden wir die Vorstellung nicht los, daß infolge des Fatum über den Ausgang kein Zweifel sein kann. So kommt es, daß unsere Herzen nicht für Äneas schlagen, sondern für den heldenmütigen Turnus, der im heißen Ringen mit dem fremden Mann, der ihm noch dazu die erkorene Braut entführen will, rühmlich unterliegt". R. Heinze a. a. O. S. 282: „Die virgilischen Personen äußern ihre Affekte überwiegend nicht in Handlungen, sondern in Reden ..... Das war bei Homer anders; dort ist mit verschwindenden Ausnahmen der Affekt nur dazu da, eine Handlung zu motivieren, also ein integrierender Bestandteil der Erzählung ..... In der Äneis begleitet wenigstens der Affekt die Handlung, wenn er sie auch nicht motiviert, d. h. wir erfahren die Empfindungen einer Person während eines integrierenden Bestandteils der Erzählung". Mit andern Worten: der Affekt wird episch nicht fruchtbar, es wird aus ihm nichts Neues geboren, sondern Sehnsucht, Furcht u. s. w. werden gleichsam als Ballast auf der Reise mitgeschleppt und bestimmen den Fortgang der Ereignisse nicht; dieser hängt vielmehr in allem Einzelnen von höheren Gewalten ab. Soweit dürfte Heinzes Ansicht mit den mitgeteilten nicht in Widerspruch stehen. Wenn Heinze aber weiterhin sagt, „insofern werde das Gesetz des epischen Stils, der ununterbrochene Fortschritt der Handlung, gewahrt", so scheint er mir einer Begleiterscheinung zu viel konzentrierende Kraft zuzutrauen. Tun und Leiden stehen bei Äneas zu wenig in organischer Wechselwirkung; es ist kein epischer Zusammenhang, sondern eher ein unepischer Parallelismus, und doch gilt wie für das Dramo so auch für das Epos die Losung „ein großes Lebendiges ist die Natur, und alles ist Frucht und alles ist Samen", wenn anders es auf rein menschliche Wirkung ausgeht. Ich glaube, daß nach dem Erscheinen des überaus gediegenen Heinzeschen Buches, das den Absichten des Dichters vielfach in überzeugender Weise gerecht wird, so allgemeine Fragen erst recht erörtert werden müssen, wenn die Bewunderung der Vergilschen Technik nicht ohne weiteres in eine Bewunderung des Vergilschen Dichtergenius übergehen soll, der sicher zwar hoch und bedeutend, aber für das, was beim Epos das Wesentlichste ist, doch nicht zumeist geeignet ist.

[*]) Vergl. V. 511—512. 539 ff. Trotzdem nimmt alles die gleiche Richtung nach Karthago! S.

Allerdings gellt den Griechen noch das Geschrei sterbender Männer und das Krachen zerschmetterter Schiffe in den Ohren, noch steht ihnen das gräßliche Schauspiel vor Augen, wie die Gefährten von den Lästrygonen wie Fische angestochen und zum scheußlichen Fraße fortgetragen wurden. Das will schließlich mehr besagen als einige Zeit in Nacht und Sturm herumgeschleudert zu werden, solche Einzelheiten, im grellen Tageslicht geschaut, sind eindrucksvoller und schrecklicher. Anderseits darf man nicht vergessen, daß die Griechen an das Gräßliche mehr gewöhnt sind. Die Angst um das eigene Leben aber ist bei Trojanern und bei Griechen groß gewesen, beide haben einen starken und plötzlichen Verlust erlitten, es fehlt ihnen an Zuversicht, und selbst die Körper sind, hier durch die Anspannung aller Kräfte auf kürzere Zeit, dort durch tagelange Arbeit, aufs äußerste ermattet. Auf Grund solcher Erwägungen erwartet man in der Darstellung der Stimmung der Geretteten keinen nennenswerten Unterschied. — Und doch ist ein solcher Unterschied vorhanden. So weit bleibt Vergil dem epischen Stil getreu, daß er keine psychologische Skizze entwirft, sondern die Stimmung der Personen aus ihrem Tun erraten läßt. Aber was tun sie?

magno telluris amore
Egressi optata potiuntur Troes harena
Et sale tabentes artus in litore ponunt.

Wir glauben gern, daß zunächst das Verlangen in Sicherheit zu kommen überwiegt. Auch die griechischen Helden steuern dahin ἄσμενοι ἐκ θανάτοιο. Aber wie? Fordert wenigstens nach erfolgter Rettung nicht der Schmerz sein Recht? Bei Homer deutet das vorgestellte ἀκαχήμενοι ἦτορ sogar die Grundstimmung an, in die sich die Freude nur vorübergehend eindrängt und deren vornehmlichste Ursache in φίλους ὀλέσαντες ἑταίρους mit Nachdruck angegeben wird. Vergil dagegen kommt über die Erwähnung der körperlichen Mühsal (sale tabentes) gar nicht hinaus und erweckt keine günstige Vorstellung von der Gemütsinnigkeit seiner Personen, wenn er sie alsbald Feuer anzünden, mahlen und backen läßt. Ganz anders die Homerischen Helden, die zunächst gar nicht an das Essen denken, sondern zwei Tage und zwei Nächte am Strande liegen

ὁμοῦ καμάτῳ τε καὶ ἄλγεσι θυμὸν ἔδοντες.

Ein gutes Stück von dieser Erschöpfung und diesem Kummer müßte Vergil seinen Helden geben, wenn er die furchtbare Situation, in die seine Phantasie sie gebracht hat, nun auch psychologisch recht ausbeuten wollte.[4]) Er kann sie aber nicht ausbeuten, denn er selbst glaubt

[4]) Ihm (Progr. Gernsheim 1903) sagt: „In der Äneis absorbiert das Außergewöhnliche nahezu das Alltägliche und Gewöhnliche". Um so näher liegt die Gefahr, daß Vergil das Gewöhnliche, wenn er es einmal nach Homers Vorbild einflicht, an falscher Stelle anbringt, wie hier das Mahlen und Backen. Er ist in der Verwendung traditioneller Motive ja überhaupt nicht immer glücklich: vergl. z. B. Norden, Erkl. des 6. Buches, S. 121 über die Betrachtung des Apollotempels. Mit Odyssee XII., 304—311 läßt sich das Tun der Gelandeten nicht rechtfertigen, geschweige denn, wie Ihm glaubt, als „sehr fein" erweisen. Denn Eurylochus hat in den Gefährten revolutionäre Wünsche aufgestachelt (277—296) und die Natürlichkeit ihres Empfindens gehemmt. Vergl. IX, 62—63, 74—75, 295, 467 und Odysseus' durch nichts zu besänftigendes Leid um die Opfer Scyllas XII, 258—259. Dazu kommt ein anderes: Die Begehrlichkeit der Gefährten ist für den Dichter dieses Gesanges erwünscht, um ihr folgendes Verhalten wahrscheinlicher zu machen, er hebt sie also stark hervor. Daß Vergil übrigens, wenn er Dinge des alltäglichen Lebens berührt, sich bemüht, dieselben durch kunstvolle Ausdrücke gleichsam in eine höhere Sphäre emporzuschrauben, und sich dadurch von der homerischen Naivetät entfernt, ist an dem Ausdruck Cerealia arma (Thes. ling. lat. II, 590) deutlich zu ersehen und auch in der Schule auszuführen (Schol. „fugiens vilia ad generalitatem transiit propter carminis dignitatem et rem vilem auxit honestate sermonis".) Vergl. die lehrreichen Ausführungen bei Norden a. a. O. S. 114 ff. Ohne Kenntnis dieses und des Heinzeschen Werkes sollte niemand sein, der Schülern Vergil zu erklären hat.

nicht an ihren Ernst und lebt überhaupt zu wenig mit und unter seinen Gestalten. Vor allen Dingen weiß er von vornherein etwas, was diese nicht wissen, nämlich daß der mit vielem dichterischen Geschick in Scene gesetzte Meeresaufruhr ein Knalleffekt ist, der ziemlich harmlos verpuffen wird (man findet sich ja recht bald fast vollzählig wieder), und so läßt er unwillkürlich seine Personen sich viel ruhiger und gesetzter benehmen als ihnen nach Lage der Dinge und Erwägung aller Umstände eigentlich zukommt. Für den notwendig eintretenden Uebelstand, daß Interesse und Mitgefühl des Lesers sich mindern, kann dann auch die größte Kunstaufwendung im einzelnen keinen Ersatz schaffen. Wie des öfteren können wir auch hier die Beobachtung machen, daß Homers naturgetreue Darstellung zu Herzen geht, während Vergils prächtigere Diktion über einen tiefer liegenden Mangel den weniger aufmerksamen Leser höchstens hinwegtäuscht.

2. Der Helden Kundschaftsgang.

a. Zweck und Erfolg der Kundschaft.

Äneas steigt nur deshalb auf einen Felsen, um einen Ausblick aufs Meer zu gewinnen und sich zu überzeugen, ob etwa einige der verlorenen Schiffe in der Nähe sind. Odysseus dagegen, der nur noch ein Schiff hat, will von dem höher gelegenen Punkte aus die Beschaffenheit des Landes und seiner etwaigen Bewohner erkunden. Jener sieht kein einziges Schiff, dieser merkt an aufsteigendem Rauch, daß die Insel bewohnt ist. Warum verfolgt nun Äneas nicht zugleich die Absicht, das Land auszuforschen? Man könnte sagen: er ist durch das, was er soeben erlitten hat, noch zu bewegt, um daran zu denken. Wer indessen in so ausgiebiger Weise für die Beköstigung seiner Leute Sorge trägt, warum sollte der nicht eine wenn auch flüchtige Umschau halten können, um festzustellen, ob man nicht etwa an ein ödes und unwirtliches Land verschlagen worden ist, das man bald wieder verlassen und ins Ungewisse hinaussteuern muß? Und gesetzt dann den Fall, Äneas nähme keine Spur menschlicher Tätigkeit wahr und seine gute Mutter stünde für diesmal auch noch davon ab, ihn aufzuklären, wie viel wäre dadurch an poetischem Stimmungsgehalt gewonnen! Denn wenn irgendwann, so müßte jetzt über die Männer der sieben Schiffe das Gefühl der Verlassenheit und trostloser Weltabgeschiedenheit kommen, das der herrliche Dulder Odysseus und seine Gefährten so oft von Grund aus empfunden, sie selbst aber im ägäischen und ionischen Meere nie in voller Schärfe kennen gelernt haben. Dadurch, daß der Dichter die Erkundung des Landes einem zweiten Gange vorbehält und den Gedanken an eine solche vorher in keiner Weise laut werden läßt, bringt er sich selbst um die beste Gelegenheit, wirklich einmal in Sinn und Geist des hohen Lieds der Sehnsucht, das er im Einzelnen an so vielen Stellen nicht unglücklich nachahmt, zu dichten. Es mag hart klingen, ist aber unwidersprechlich: die Leute da unten in ihrer sichern Bucht schmausen so gelassen, als ob sie voraus wüßten, daß sie am andern Tage schon an Didos Tafel sitzen würden.

b. Die Oertlichkeit.

α) Ausgangspunkt und Weg bis zur Höhe. Äneas steigt gleich vom Hafen aus steil empor, und zwar nahe bei der aus überhangendem Gestein gebildeten Grotte, die der Insel

gegenüberliegt, deren Felsen und starker Waldbestand die Bucht vor Stürmen sichern.[5]) Daß auch das Ufer, wo Äneas landete, stark bewaldet ist, erfahren wir aus einer nachträglichen Erwähnung (V. 310 f.), die uns nötigt, das aus V. 159 ff. gewonnene Bild etwas mühsam zu ergänzen. Die Schiffe sind demnach so geborgen, daß sie von oben wegen der vorhangenden Felsen, von den Seiten wegen der Bäume nicht gesehen werden können. Das Erklimmen des Strandfelsen ist natürlich als beschwerlich zu denken, wenn es der Dichter auch nicht näher beschreibt. Sobald die Spitze des Felsen erreicht ist, ist zugleich die gewünschte Aussicht gewonnen, so wenig der Felsen auch isoliert steht: vielmehr muß er mit dem Plateau zusammenhängen, wenn anders Äneas die in constitit hic V. 187 angedeutete und zum Jagen notwendige Bewegungsfreiheit haben soll. — Dagegen geht Odysseus zunächst vom schiffebergenden Hafen, der nicht näher beschrieben wird, eine allmählich ansteigende Höhe hinauf und ersteigt oben erst den besondern Ort[6]) — *σοκπιὴν παιπαλόεσσαν* —, von dem aus er weiter in das Innere der Insel hineinsehen kann.

β) Das sich anschließende Terrain. Wie sieht das Land nun weiterhin aus? Äneas' Augen schweifen, seinem Zweck entsprechend, zunächst nach der Seeseite hin. Der Ausblick ist weit und unbehindert. Wodurch die noch fehlenden Schiffe nun so lange aufgehalten werden, daß Äneas sie trotzdem noch nicht sehen kann, wird nicht erklärt, ebenso wenig erfahren wir etwas Genaueres über den — von der stillen Bucht unmöglich weit entfernten[7]) — Ort, wo sie dann landen, und über die Art und Weise, wie die auseinander gesprengten Teile der Flotte sich später wieder vereinigen. Dagegen sind einige Andeutungen darüber vorhanden, wie das Land beschaffen ist. Man ist leicht geneigt, eine dürre, bis an die See heranreichende Ebene zu erwarten. Indessen trägt die Gegend Gras, es fehlt ihr nicht an schön belaubten Wäldern, auch zieht sich ein „Tal" hindurch, das einer klaren Vorstellung um so mehr Schwierigkeiten bietet, je näher es am Gestade (V. 184) zu denken ist. Man wird dieses Tal, wenn anders es für Äsung und Jagd auch nur einigermaßen geeignet sein soll, sich kaum anders denken dürfen als eine ziemlich flache Senkung oder Terrainfalte, in die Äneas von der einen Seite hineinsehen kann, während

---

[5]) Nach Heinze a. a. O. S. 390 soll die Beschreibung des Hafens dazu dienen, der Handlung einen „stimmungsvollen Hintergrund" zu geben, „uns in die Stimmung der aus dem wildesten Aufruhr der Elemente Geretteten versetzen, die ein vor jedem Windhauch und Wellenschlag geschützter Zufluchtsort aufnimmt." Man kann zugeben, daß dies die künstlerische Absicht des Dichters gewesen sei, ohne doch die Berechtigung zu verlieren zu fragen: 1) inwieweit verrät er bei der Durchführung der schweren Aufgabe, ein örtliches Nebeneinander ohne Auflösung in ein zeitliches Nacheinander zu verdeutlichen, dichterisches Können? und 2) tut die durch lokale Kontrastwirkung sofort hervorgebrachte Gemütsberuhigung den Personen nicht menschlich und dem Gedicht ästhetisch Abbruch? Bei der ersten Frage wird es sich um — in Bezug auf Homer von Herder so eindringlich gepriesene — dichterische Anschauungs- und Darstellungskraft handeln, durch die ein Entlehnen von Einzelzügen nicht ausgeschlossen wird, bei der zweiten Frage um die Menschenkenntnis des Dichters und die von besondern Zwecken unabhängige allgemeine Teilnahme seines Gemüts oder die Innerlichkeit seines Schaffens, die von jedem Dichter zu fordern ist. Nur die gleichmäßige Berücksichtigung aller dieser Gesichtspunkte kann zu einem abschließenden Urteil über Vergil führen, das jetzt noch nicht erreicht ist.

[6]) S. die Erklärer. Ueber die Aechtheit des Verses 148 vergl. Ameis-Hentze im Anhang.

[7]) In V. 512 heißt es allerdings, sie seien an penitus alias oras verschlagen worden. Aber Ilioneus hat an demselben Tage nicht nur die Händel mit den Küstenwächtern gehabt, sondern auch die Stadt ungefähr gleichzeitig mit Äneas erreicht. Und was geht nicht alles noch an demselben Tage vor sich! Vergl. V. 631 ff., 643 ff., 657 ff. Alles das stimmt nicht zur Annahme größerer Entfernungen. Einesteils läßt die Rücksicht auf den gräßlichen Sturm und der Wunsch, seine Leute in Abenteuer zu verstricken, den Dichter eine weite Trennung annehmen, anderntteils darf er sie der ersonnenen Fabel zuliebe doch nicht zu stark auseinandertreiben. Daher die Verschwommenheit der Darstellung. Norden führt in seiner Erklärung des 6. Buches der Äneis mehrere Beispiele für des Dichters „Gleichgültigkeit im Topograpischen" an.

nach der andern Seite hin der dichtbelaubte Wald liegt, in den das Wild, umwendend, hineinflieht. — Mit wenig Strichen, aber anschaulich ist das Landschaftsbild in der Odyssee gezeichnet. Odysseus blickt in eine von Strauchwerk und Wald angefüllte Gegend. Durch das Grün der Blätter schimmert feurig lohender Rauch hervor: es ist Kirkes Feuerstätte. Der Wald zieht sich — mindestens auf der Seite, wo Odysseus den Rückweg nimmt — bis nahe an das Meer hin. Denn schon ist er nahe bei den Schiffen, da stürzt ein Hirsch aus dem Dickicht, um am nahen Bach seinen Durst zu löschen, und rennt ahnungslos in sein Verderben.

c. Die Jagd.

α) Das Erlegen der Tiere. Die drei Hirsche, die am Gestade hinäsen, würden dem Äneas nicht zusammen (wie dies V. 184—185 deutlich genug angegeben wird) ins Auge fallen, wenn es etwa die Leittiere dreier gesonderter Rudel wären[8]). Vielmehr schreiten die drei Hirsche allen andern gemeinsam voran, die ihrerseits nicht ein völlig geschlossenes Ganzes, sondern hie und da auch Zwischenräume bilden, sodaß der Ausdruck tota armenta (V. 185) berechtigt ist. Nun wird plötzlich eins der Leittiere von einem surrenden Pfeil getroffen und bricht zusammen. Man erwartet auf Grund der Erfahrung, daß die beiden andern Leittiere und mit ihnen ihr vulgus in wilder Flucht davonstieben. Nur der Moment der Besinnung, wohin die Flucht zu gehen hat, kann einem geschickten Jäger Gelegenheit zu einer Dublette geben. Es ist daher höchst anerkennenswert, wenn Äneas noch eins der Leittiere erlegt. Daß das dritte Leittier aber so lange in Schußweite bleibt, bis der Jäger seinem Köcher einen neuen Pfeil entnimmt[9]), auflegt, zielt und abschießt, ist ebenso unglaubwürdig wie daß das Rudel in dem laubreichen Walde dann noch so lange hin- und herrennt, bis noch vier Stück — trotz des erschwerten Schießens — zur Strecke gebracht sind. Oder soll man annehmen, daß die Hirsche, wie eine Herde Schafe beim Gewitter, sich zusammendrängten und daher nicht rasch genug zwischen den Bäumen hindurchkamen, sodaß Äneas unter ihnen eine Art von Gemetzel anrichten konnte? Sicher will der Dichter seinen Helden nicht so tief stellen. Auch ist nicht abzusehen, warum das longum agmen sich in eine Art von Knäuel verwandeln müßte: die einzelnen Hirsche haben durchaus Raum genug, sich in Sicherheit zu bringen. Somit bleibt nichts anderes übrig als anzuerkennen, daß dem Dichter sein Streben, den Äneas gerade sieben Hirsche erlegen zu lassen[10]) und damit den Odysseus in Schatten zu stellen, einen recht bösen Streich gespielt hat. Bekanntlich ist dem Vergil von Napoleon große Unkenntnis des Kriegswesens vorgeworfen worden; im Weidwerk war er sicher nicht erfahrener. Damit steht es im Einklang, daß er zwar die hervorstechendsten Merkmale der körperlichen Beschaffenheit des edlen Wildes schildert (arboreis cornibus, ingentia corpora), aber weder den Sitz der Todeswunde (es müssen Herz- oder tiefe Lungenschüsse gewesen sein,

---

[8]) Man beachte, um sich zu überzeugen, den Gegensatz: hier kein einziges Schiff, dort drei Hirsche, und den Ausdruck longum agmen (V. 186). Ob ein Hirschrudel drei Leittiere hat, diese weidmännische Frage kommt für die Erklärung Vergils nicht in Betracht. Wer trotzdem drei gesonderte, aber geradlinig hinschreitende Rudel annehmen zu müssen glaubt mit je einem Leittier, muß zwei der Leittiere in solche Ferne rücken, daß das Erlegen derselben geradezu als märchenhaft erscheint.

[9]) Vielleicht hat das Einschiebsel quae tela gerebat Achates (s. o.) die Tendenz, die Möglichkeit raschen Schießens zu vergrößern.

[10]) Daß auf jedes Schiff Beute fallen soll, ist Reminiscenz an Odyss. IX, 159—160.

wenn die Tiere sich nicht zu weit fortschleppen[11]) sollen), noch das Gebahren der getroffenen Tiere noch sonst etwas, wofür der Weidmann ein scharfes Auge hat, angiebt. — Ein vollendeter Jäger ist Odysseus. Er geht abwärts dem Meeresgestade zu, da sieht er, wie ein stattlicher Hirsch aus dem Walde tritt. Der Wille, ihn zu erlegen, und die Tat müssen zeitlich fast in Eins zusammenfallen, wenn der Hirsch nicht stutzen[12]) und die wenigen Schritte in sein sicheres Versteck zurücklegen soll. Zur denkbar größten Behendigkeit muß sich Treffsicherheit und Schwungkraft des Arms hinzugesellen — Eigenschaften, die nur durch langjährige Übung im Waffenhandwerk erlangt werden. Und siehe, der Wurf gelingt. Der Speer dringt dem Tier — es befindet sich wohl etwas tiefer und bietet nicht die Seite zu einem Blattschuß — mit solcher Gewalt in die Mitte des Rückens, daß er an der Bauchseite wieder zum Vorschein kommt: zu Tode getroffen stürzt es zusammen. Natürlich wird Odysseus — ein trefflicher Vorwurf für einen Maler — freudig auf die erwünschte Beute zugeeilt sein; aber wie er schon vorher, bei aller Wallung seines Jägerbluts, sich über das Bedürfnis klar geworden ist, das das Tier zu dieser Stunde[13]) ins Freie treibt, so ist jetzt seine Freude nicht so stark, daß er das Klagen des verendenden Hirsches überhörte — alles dem Wesen des Weidmanns treulich abgelauschte Züge.

β) Fortschaffung der erlegten Tiere. Wie wird nun die Beute geborgen? Wir erfahren zwar, daß Äneas sie unter seine Gefährten verteilt, aber leider nicht, wie er die schweren Tiere zusammenliest, dann den steilen Strandfelsen hinunterbefördert und somit das Jagdabenteuer eigentlich erst beendet.[14]) Wenn ein neuerer Erklärer meint, das lasse der Dichter als „unwesentlich“ aus, so ist diese Bemerkung leider nicht dazu geeignet, im Schüler das Gefühl für das Wesen des epischen Stils zu wecken.[15]) An wie vielen Stellen ihrer Epen arteten dann Homer,

---

[11]) Heißt es doch in der lieblichen Erzählung von dem gezähmten Hirsch, den Allekto dem jagenden Ascanius zutrieb (VII, 497 ff.):

Ascanius curvo direxit spicula cornu;
Nec dextrae erranti deus afuit, actaque multo
Perque uterum sonitu perque ilia venit harundo.
Saucius at quadrupes nota intra tecta refugit.

Xenophon, im 9. Kapitel seines Büchleins von der Jagd, kennt als geeignet zum Erlegen der Hirsche nur Wurfspeere In Einklang damit steht es, wenn Ilias XI, 473 ff. der Hirsch, der dem Jäger entrinnt und von heißhungrigen Schakalen schließlich zu Tode gesetzt wird, nur ἰῷ ἀπὸ νευρῆς getroffen ist. Dem Steinbock (Il. IV, 105 ff.) hat Pandaros die Brust allerdings mit einem Pfeil durchbohrt, aber er hatte ihm auf dem Anstand aufgelauert und war daher imstande, ruhig und genau zu zielen. Wo die Gelegenheit, die gefährlichste Verwundungsstelle sorgfältig auszusuchen, fehlt, ist der wuchtige Speer empfehlenswerter. Vergl. auch die Jägertaten des jungen Parzival:

er lernte den gabilôtes swanc,
dâ mite er manegen hirz erschôz,
des sîn muoter und ir volc genôz (120).

[12]) Wie leicht kann er, auch wenn seine Lichter ganz abgekehrt sind, doch die Tritte des Odysseus hören!

[13]) Die Sonne steht schon ziemlich hoch. Das giebt uns zugleich die Möglichkeit an die Hand, die Ereignisse auf den Tag zu verteilen, wofür bei Vergil jeder Anhaltepunkt mangelt. Nur der weidmännisch gebildete Leser kann daraus, daß die Äsung gewöhnlich gegen Abend stattfindet, einen ungefähren Schluß machen. Aber wie vielerlei auf Erden und im Himmel müssen wir uns dann noch in der kurzen Spanne Zeit bis zum Sonnenuntergang geschehen denken! (V. 194—304).

[14]) Der Transport der Ziegen (Od. IX, 158 ff.) kann, da so viele Hände zur Verfügung stehen, leichter übergangen werden; der Transport des Ebers (Od. XIX, 455) ist nicht schwierig, da eine ganze Jagdgesellschaft ausgezogen ist, wird in τὸν μὲν ἀμφεπένοντο aber wenigstens angedeutet.

[15]) Borinski, deutsche Poetik, S. 126: „Es ist Pflicht des epischen Dichters, die Szenerie, die äußeren Umstände seiner Vorgänge lebhaft zu verdeutlichen, die Einzelheiten im Auftreten der Personen immer wieder neu zu berühren, nie zu vergessen, daß einzig er es ist, der alles vor die Phantasie zu bringen hat“.

Vergil, Ariost, Goethe, Voß u. a. geradezu in Geschwätzigkeit aus! Für den Epiker ist in Wahrheit kein Gegenstand, mit dem seine Helden bei ihren Handlungen, wichtigen wie geringfügigen, in Berührung kommen, belanglos[16]), geschweige denn daß er eine begonnene Handlung selbst ohne Abschluß ließe[17]) und gerade da abbräche, wo sie anfängt schwierig zu werden. Schon an der die Möglichkeit des schweren Transports sorgfältig im voraus motivierenden Bemerkung, daß der Schauplatz der Jagd ziemlich nahe bei den Schiffen gewesen sei, läßt sich erkennen, daß Homer die Darstellung des Transports als eine poetische Notwendigkeit auffaßt. Das braucht dem römischen Dichter nicht entgangen zu sein. Aber er selbst hat sich den Weg verbaut, hier Homers Spuren zu folgen. Denn welch schwerfälligen Apparat hätte da Äneas' außerordentliches Jagdglück[18]) erfordert! Zunächst mußte er Gefährten holen oder herbeirufen; wenn diese hinaufgeklommen waren, war das Terrain abzusuchen und die Beute zusammenzubringen; dann war es notwendig, sich darüber zu einigen, wie die Tiere auf dem schwierigen Abstieg hinabgeschafft werden sollten, vielleicht auf einigen Tragbahren aus Baumstämmen, oder jedes Tier einzeln von einem oder zwei Männern u. s. w. Dadurch aber würde der Gesamtcharakter der Situation, der in Trauer zu bestehen hat und vom Dichter, so wenig das Verhalten seiner Personen sich damit deckt, doch gleichsam theoretisch festgehalten wird, aufs empfindlichste geschädigt und von den Trojanern ein mühevolles Geschäft vollführt werden, bei dem sie gar nicht mit Leib und Seele sein könnten, das bei ihren Vorräten an Getreide auch gar nicht notwendig wäre. Deshalb zieht Vergil vor einfach zu sagen, Äneas sei zurückgekehrt und habe die Beute verteilt: mag der Leser zusehen, wie er sich das Einzelne denkt. Wer sich wirklich in den homerischen Erzählerton eingelesen und an seinem steten Fluß, an seiner Großes und Kleines, Äußeres und Inneres mit gleicher Liebe umfassenden Genauigkeit Gefallen gefunden hat — wozu ein bloßer „Durchblick" freilich nicht genügt —, muß hier Anstoß nehmen und kann schon aus diesem einen Grunde, von vielen andern ganz abgesehen, den Römer nicht als den „König der epischen Dichter" anerkennen, als welcher er bei manchen ihren Meister Heyne an Bewunderung überbietenden Philologen ehedem gegolten hat (vergl. z. B. Schmieder, erkl. Ausg. der Äneis 1800, II, S. 3), nachdem schon längst Markland seine wuchtige Stimme gegen die herrschende Verherrlichung des Römers erhoben hatte. — Auf jede Frage dagegen gibt Homer Antwort. Wie läßt sich der Speer aus der Wunde ziehen, der doch so tief eingedrungen ist? Odysseus stemmt den Fuß auf das Tier und gibt dadurch seiner Bemühung den nötigen Nachdruck. Wie ist Odysseus imstande, die gewaltige Last zu tragen? Er flicht sich aus Weidengerten ein Seil, bindet damit die Läufe des Hirsches zusammen und legt sich das Tier so quer auf Nacken und Schultern, daß die

[16]) Vergl. Hermann und Dorothea I, 166 ff.; IV, 1—59; V, 132 ff. (die beiden letzten Stellen zugleich Beispiele dafür, wie Goethe anschauliche Bilder von Gegenständen in uns durch Erzählung hervorzubringen weiß; die Anlehnung an Lessings Laokoon ist für Obersekunda unnötig).

[17]) Der Besuch des Odysseus bei Autolykos, im 19. Gesange der Odyssee, wird zunächst sorgfältig auf Verwandtschaft und Einladung gegründet und dann nicht bloß bis auf Odysseus' Verwundung durch den Eber, auch nicht bis auf die Erlegung des Ebers und die Heilung des Helden fortgeführt, sondern es schließt sich die Heimkehr an, da „Mutter und Vater sich freuten und nach allem fragten." Und doch kommt es eigentlich nur darauf an, daß wir erfahren, woher die Wunde stammt, an der Eurykleia ihren Herrn erkennt.

[18]) Bei der Ziegenjagd (Od. IX, 152 ff.) kommen auf jedes der 12 Schiffe neun Ziegen, dazu für Odysseus als Ehrengabe 10, eine Beute, die im Vergleich zu der des Äneas als sehr mäßig zu bezeichnen ist, noch dazu wenn man berücksichtigt, daß die Insel von Ziegen geradezu wimmelte und die Leute des Odysseus sich, um mehr zu erlegen, in drei Abteilungen geordnet hatten.

zusammengebundenen Läufe nach vorn herunterhängen und es sich durch seine eigene Schwere hält; dann geht er, natürlich ein wenig gebeugt, abwärts dem Schiffe zu, die Lanze (die er zugleich vom Boden wieder aufgenommen hat, als er den Körper mühsam emporrichtete) wie einen Bergstock mit beiden Händen fassend und so nicht nur seine Last in den Augenblicken des Ausruhens erleichternd, sondern auch weiterhin seinen Gang vorsichtig regulierend: noch heute pflegen es die Gemsjäger so zu machen. Aber so mühselig das Werk an sich ist und so sehr die Hitze es noch erschwert — die Stimmung des Helden ist gehoben. Die Götter haben dein noch nicht vergessen, sagt er sich, du wirst die Gefährten erquicken und auch sie zu neuer Zuversicht aufrichten. Wer fühlte und hoffte da nicht mit dem vielgeprüften Dulder?

Exkurse.

A. Das Prellersche Bild des von der Jagd heimkehrenden Odysseus ist nicht dazu geeignet, das Verständnis der Homerstelle irgendwie zu fördern, weder was die Terrainverhältnisse noch was die Haltung des Odysseus anlangt. Wenn es — um seiner eigenen Bedeutung willen — herangezogen wird, so muß die Besprechung sich hüten, das Vorurteil zu begünstigen, als ob es in der Kunst überhaupt vor allem auf schöne Stilisierung ankäme. Man begünstigt dies Vorurteil aber und schädigt die Unbefangenheit realistischeren Darstellungsweisen gegenüber, wenn man davon spricht, daß die „edle Gestalt" des Odysseus durchaus „in würdiger Weise" zur Darstellung kommen müsse. Wäre es denn etwa „unwürdig", statt eines beinahe flott und elegant dahinschreitenden Jägers einen Mann darzustellen, der, unter einer schweren Jagdbeute stöhnend und am umklammerten Speer sich ein wenig aufrichtend, ausruht und dabei die Augen sehnsüchtig nach dem Ziele seiner Anstrengung schweifen läßt? Oder einen Mann, der, trotz der schweren Last auf seinen Schultern, es noch fertig bringt, mit Hilfe des Speers, den er gewandt voraussstemmt, sogar einen kleinen Abhang hinunterzuklimmen? Dabei wird das Gesicht um so weniger durch das Tier verdeckt, je mehr en face-Darstellung der erste Fall geradezu fordert, der zweite erlaubt, und die Teilnahme unseres Gemüts wird größer, wenn nicht bloß eine hohe Gestalt unter sorgfältiger Beobachtung des Muskelspiels vorgeführt wird, sondern auch ihre Gemütsstimmung einen charakteristischen Ausdruck findet. Aber auf persönliche Augenblicksstimmung hat der Künstler es ja gar nicht vornehmlich abgesehen, sondern auf allgemeine Odysseestimmung. Seine Bäume und Felsen, Schluchten und Meere sind so herrlich komponiert, daß durch sie allein schon Schauer des Einsamen, Gewaltigen, Schrecklichen über uns kommen. Schon der Schüler der Obersekunda muß angeleitet werden dies herauszufinden, wenn anders das Anschauen der Prellerschen Kunstwerke wirklich förderlich und nicht verwirrend sein soll; mit Primanern läßt sich der Versuch machen, Prellers Darstellungsweise aus Goethischen Kunstprinzipien herzuleiten und die Hauptrichtungen der Malerei an hervorragenden Beispielen festzustellen. Daß es nebenbei auch eine nützliche Uebung ist darüber nachzudenken, inwiefern der Künstler, der Scenen aus der Odyssee malen will, seine Zuflucht zu andrer Gruppierung, Zusammenziehung des Schauplatzes und dergleichen nehmen muß, soll natürlich nicht abgestritten werden. Die Hauptsache für die Dichterlektüre wird aber sein, aus Preller zwar für die Erhöhung der Stimmung zu profitieren was zu profitieren ist, im übrigen aber den Dichter aus sich selbst verstehen zu lernen und den poetischen Genuß nicht durch zu viel kunsttheoretische, kulturgeschichtliche und andere Erörterungen zu verkümmern.

B. Um das an Homer und Vergil geübte Verfahren zu einem dauernden Besitz und einer sichern ästhetischen Grundlage zu machen, wird es sich empfehlen, die den Schülern sonst noch aus Dichtungen bekannten Jagdscenen zur Vergleichung heranzuziehen und dabei namentlich darauf Gewicht zu legen, ob in diesen die Anschaulichkeit, die Naturtreue und die Wirkung auf das Gemüt erreicht wird, durch die Homers Darstellung so groß dasteht. Wenn irgendwo, so fliegt hierbei das Interesse frischer und unverdorbener Jugend dem Lehrer entgegen. Freilich liegt es in der Natur der Sache, daß der furchtsame, flüchtige Hirsch für gewöhnlich dem einzelnen Mann nicht so nahe kommt, daß das schöne, in sich abgeschlossene Jagdbild der Odyssee sich häufig wiederholen könnte. Wie mühsam es vielmehr war, welcher listigen und der poetischen Verherrlichung oft geradezu widerstrebenden Vorkehrungen es bedurfte, den Hirsch zu erbeuten, schildert sehr anschaulich Xenophon im 9. Kapitel seines Büchleins von der Jagd, das recht geeignet ist, in das Leben des griechischen Weidmanns der geschichtlichen Zeit einzuführen. Man nahm den Hirschkühen mit List ihre Jungen weg[19]), um jene, wenn die Mutterliebe sie von der Weide zur Befreiung herantrieb, von den Hunden packen zu lassen oder mit Wurfspießen zu durchbohren. Ältere Hirschkälber, die schon mit auf die Weide gehen, suchte man durch rasches Hineinspringen in das Rudel von den Alten zu trennen und dann mit Hilfe der Hunde zu fangen. Vor allem bediente man sich sehr künstlicher Fußschlingen. Der Hirsch, der in eine solche geraten war, eilte mit dem Strick und dem daran befestigten Klotze aus frischem, unbeschältem Holze davon, aber durch das Anschlagen des Holzes an seinem eigenen Körper und an andern Gegenständen wurde er bald im Laufe gehemmt, auch verrieten die Spuren des geschleiften Holzes, mochte es über angebautes Land gehen oder durch Buschwerk oder über Felsen, dem scharfen Auge des nachfolgenden Jägers seinen Weg: er entrann nur selten dem Verderben. Was die Eberjagd betrifft, so erforderte auch sie List und Klugheit, da es vor allem galt, das aufgescheuchte Wildschwein in eins der Fallnetze, die man auf die Wechsel gestellt hatte, hineinzutreiben. Verstrickte sich das Tier nicht, sondern wandte vor dem Netze um und ging wütend auf den Jäger los, so mußte dieser ihm entschlossen entgegentreten und den Saufänger in die Brusthöhle bohren — wobei er wohl darauf zu achten hatte, daß ihm die Waffe nicht aus der Hand geschlagen und er selbst verwundet oder geworfen[20]) wurde. Es ist klar, daß die mit der Jagd auf Schwarzwild verbundene Gefahr, die noch Friedrich Wilhelm I. an seinem eigenen Körper empfunden hat, den poetischen Darstellungen solcher Jagden einen besonderen Reiz verleiht, wie denn überhaupt gefährliche Jagden — man denke z. B. an Rubens' grandiose Löwenjagd und lebensvolle Eberjagden — der Kunst sehr wirksame Motive bieten. Nun finden wir bei Homer, so oft er den König der Tiere auch in Gleichnissen als Bild ungestümer Kraft und trotzigen Mutes benutzt, zwar keine Löwenjagd[21]), wohl aber eine Eberjagd ausführlich erzählt, und diese ist ein würdiges Seitenstück zu Odysseus' Hirsch-

[19]) Sobald nemlich die Jungen von den Müttern allein gelassen worden waren. Man spielte gleichsam die Rolle des Löwen in dem Gleichnis Odyss. IV, 335 ff. Die Naturbeobachtung muß also alt sein. Sie wird einigermaßen bestätigt von Brehm, illustr. Tierleben, II, S. 457 (Worte Dietrichs aus dem Winckell): „Die Kälber sind in den ersten drei Tagen ihres Lebens so unbeholfen, daß sie sich nicht von der Stelle bewegen. Man kann sie sogar mit der Hand aufnehmen. Nur selten und auf kurze Zeit verläßt sie in dieser Zeit die Mutter“ u. s. w.

[20]) Xenophon gibt auch Verhaltungsmaßregeln für diesen schlimmen Fall und verrät überhaupt auf Schritt und Tritt den Praktiker.

[21]) „Der Löwe war kein Tier der nationalen Jagd, wohl aber müssen die Äoler und Jonier in Kleinasien nach der dorischen Wanderung mit ihm unliebsame Bekanntschaft gemacht haben“ (J. von Müller, Handbuch, IV. 456a).

jagd. Mit dem Frühsten bricht die Jagdgesellschaft, die Söhne des Autolykos und ihr Gast und Neffe Odysseus, auf und steigt den steilen, waldreichen Parnaß empor. Ein frischer Wind umweht die Krümmungen des Bergs. Eben ist die Sonne aufgegangen und erleuchtet die Welt mit ihren jungen Strahlen. In einem Waldtal stöbern die vorauseilenden Spürhunde ein Hauptschwein auf. Wütend stürzt es, mit gesträubten Borsten und feuersprühenden Augen, aus seinem dichten, gegen Sonne und Regen geschützten Lager hervor und reißt dem seinen Genossen keck vorausstürmenden Odysseus eine tiefe Wunde oberhalb des Knies in den Schenkel, bevor er von seiner Waffe Gebrauch machen kann. Aber ohne einen Augenblick die Besinnung zu verlieren, stößt Odysseus dem Tier den Speer in die Gegend des rechten Schildes und trifft es, wenn die Angriffsstelle für minder kräftige Jäger auch ungünstig ist, so gewaltig, daß es zusammenbricht und verendet. Wem wehte es aus dieser Erzählung Homers nicht wie frische, erquickende Bergluft entgegen? Mit ebenso wenigen sichern Strichen wie etwa Odyss. IV, 400 ff. die mittägige Schwüle des Strandes, IX, 116 ff. die Einsamkeit der menschenleeren Insel, XIX, 100 ff. das paradiesische Dasein im Reiche des guten Königs anschaulich und fühlbar gemacht wird, stellt sich uns hier eine große, im Duft des Morgens wunderbar prangende Gebirgsnatur entgegen — vorausgesetzt, daß wir eben alles nachempfinden können, was in den griechischen Worten liegt, und nicht auf die mehr oder weniger mühsam nachhinkenden Uebersetzungen angewiesen sind.[22]) Wie kommt ferner in ὡς ἐπάγοντες ἐπῇσαν und ἄγχι κυνῶν κραδάων δολιχόσκιον ἔγχος die Jagdlust der Gesellschaft und insbesondere das feurige Jägerblut des Odysseus zur Geltung! Welche Bewunderung weiß uns der Dichter für die Unerschrockenheit des Jünglings einzuflößen, obgleich er das Psychische mit keinem Worte berührt! Wohl nirgends hat der wütende Eber eine kürzere und eindrucksvollere Beschreibung erfahren als in den Worten:

φρίξας εὖ λοφιήν, πῦρ δ᾽ ὀφθαλμοῖσι δεδορκώς.

Ein Nachahmer (Hesiod. scut. Hercul. 386 ff.) mag sich bemühen, aus Ilias und Odyssee und anderswoher die Züge des Schrecklichen zusammenzuhäufen. Unser Dichter giebt nur wenige, aber gerade die, welche am sinnenfälligsten sind, sich demjenigen, auf den das Untier losgeht, am festesten einprägen müssen. Und in all dem ist nichts, was gegen Natur oder Menschenbrauch verstieße. Zu dem Zweck eben wurden die Hunde mitgenommen; ein solches Lager pflegt sich das Wildschwein im dichtesten Gestrüpp zu brechen; so liebten es die Menschen heroischer Zeiten ihr Leben aufs Spiel zu setzen, ohne Netze[23]) oder Deckungsmittel zu verlangen. Somit ist die Darstellung der Eberjagd von gleicher Vollkommenheit wie die der Hirschjagd, wenn auch die Stimmung, in der beide gehalten sind, verschieden ist. Hier das Aufschäumen fröhlichen Jugendmuts, dort die Bewährung festen Mannessinnes; hier die Beute als etwas Selbstverständliches, dort als etwas Erwünschtes, für das den Göttern zu danken ist; hier unendliche naive Daseinslust,

---

[22]) Vergl. was von Wilamowitz vor seinem Hippolytos über Uebersetzungskunst im allgemeinen und über Uebersetzungen aus dem griechischen Epos im besondern ausführt. Inwieweit Herders Gedanken über die Kraft der Versinnlichung bei Homer und besonders seine Auffassung der Schilderung des ergrimmt vom Olympos herniederschreitenden Apollo („zirkelnde Sprache") das Richtige treffen, verdiente zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung gemacht zu werden.

[23]) Iwan von Müller a. a. O. IV, 456 b: „Der (spätere) Jagdbetrieb unterscheidet sich von dem Homerischen in der Vermehrung der Jagdwerkzeuge, besonders der Netze, deren Hauptarten (δίκτυα Stell-Fallnetze und ἄρκυες Sacknetze), zum Einfangen größerer und kleinerer Tiere (Eber, Hasen) dienend, mit der Mehrung der Fangmethoden verschiedene Gestaltungen annahmen, und in der Ausbildung der Hundedressur, die nun als das wesentlichste Stück der Jägerei betrachtet der Jagdkunst den Namen κυνηγετική gab" (früher θήρη).

dort ein kleines Aufatmen von unendlichen Mühen; hier das Glück, dort eine notdürftige Hoffnung auf Glück. Alter, Temperament, Lebenserfahrung sind für den Modernen bestimmend, ob dieses oder jenes Bild ihn tiefer packt und verwandter anspricht. Jedenfalls aber dürfte es weder in den alten noch in den neueren Litteraturen Jagdszenen geben, die einen solchen poetischen Zauber auf unser Gemüt ausüben wie diese zwei. Aus der Schullektüre sind dann vor allen Dingen der Tod des Adonis und die kalydonische Jagd[24]), wie sie von Ovid in den Metamorphosen erzählt werden, heranzuziehen. Dort ist die Szenerie ziemlich dürftig und farblos; wir erfahren nur, daß das aufgescheuchte Wild aus einem Walde hervorbricht. Das Abstraktum virtus ist weit davon entfernt, uns Jagdstimmung und Jagdeifer vor Augen zu malen. Die Jagd selbst dagegen wird mit wünschenswerter Deutlichkeit vorgeführt: die ungeschickte Verwundung hat das Tier gereizt, Adonis läuft entsetzt davon, wird aber eingeholt und durch einen furchtbaren Stoß der Gewehre sub inguine zu Boden gestreckt. Daß ein solcher Jäger nicht imstande ist, uns Wohlgefallen einzuflößen oder Bewunderung abzunötigen, liegt auf der Hand; höchstens regt sich einiges Mitleid in uns — weniger für den klagenden Helden, als für die verlassene Göttin. Geradezu ins Märchenhafte verliert sich Ovids Schilderung des kalydonischen Ebers und erinnert einigermaßen an die althochdeutsche, der Spielmannspoesie angehörige Beschreibung des großen Ebers, der Füße hat wie eine Wagenfuhre, Borsten wie einen Wald und Zähne zwölf Ellen lang. Denn wenn der römische Dichter auch weit davon entfernt ist, durch komische Übertreibung wirken zu wollen, so verläßt er doch den Boden der Wirklichkeit völlig, wenn er dem Eber die Größe eines epirotischen Ochsen, einen die Blätter des Waldes in Brand steckenden feurigen Atem und Hauer so groß wie Elefantenzähne beilegt. Was hoffen die Jäger, fragen wir uns, gegen das Bäume umreißende Ungetüm mit ihren Netzen (VIII, 331) auszurichten? Nicht unzweckmäßig ist es zwar, daß sie eine Art Schlachtordnung bilden und den Eber etwa im Halbkreis umstellen. Aber erreicht das wie ein Blitz (VIII, 339) daherfahrende Tier die Schlachtordnung erst, nachdem drei Wurfgeschosse der Reihe nach abgeschleudert worden sind und einer der Helden dazwischen ein Gebet an Apollo gerichtet hat? Und wie ist die weitere Entwicklung zu denken? Drei Männer sind der Wut des Tieres zum Opfer gefallen, und ein vierter erliegt, nachdem es seine Hauer an einem Eichenstamm wieder scharf gewetzt hat (!). Da erscheinen Kastor und Pollux hoch zu Roß. Der Eber flieht ins Gehölz. Die Jäger, deren Reihe ja durchbrochen ist, folgen ihm dahin. Hat also Atalanta den Pfeil, von dessen mäßigem Erfolge Meleager so viel Rühmens macht, gar von hinten auf das Tier abgeschossen, und fliegen aus derselben Richtung, so dicht gedrängt, daß sie einander hindern, auch die Geschosse der andern? Wenn dem so ist, anderseits aber Ancäus, Pirithous und Jason von vorn auf das Wild losgehen, muß dieses sich wieder gewandt oder ein Teil der Jäger ihm den Weg abgeschnitten haben. Die Sache wird völlig im Unklaren gelassen; ganz abgesehen davon, daß man nicht begreifen kann, warum die waldige Stelle, die für die Geschosse der Tyndariden unzugänglich war, auf einmal so vorzüglich zum Kampf aus der Nähe und aus der Ferne (VIII, 405 ff.) ist. Zu seiner frevelhaften Rede hätte Ancäus nur dann Zeit, wenn das durch Atalantas Schuß noch schwerer gereizte Tier etwa von den Hunden gepackt und aufgehalten worden wäre: davon erfahren wir jedoch kein Wort. Aus all dem geht hervor, daß Ovids lebhafte und rhetorisch aufgeputzte Erzählung weit davon entfernt ist, anschaulich und sachkundig zu sein. Vermutlich würde der Dichter schließlich den Sieger auch

---

[24]) Leider nicht in allen Schulausgaben vorhanden.

den Todesstoß anders als adversus in armos haben führen lassen, wenn er das Weidwerk entweder praktisch oder wenigstens theoretisch aus Xenophon besser gekannt hätte. Man muß sich, um die Mangelhaftigkeit der Jagdszenen bei Vergil und bei Ovid zu erklären, vergegenwärtigen, daß der Jagdsport bei den gebildeten Römern erst allmählich seit Ciceros Zeiten Eingang fand und von manchem verspottet[25]) wurde. Horaz kennt bereits den Typus des renommistischen Sonntagsjägers, der sich und seinen Troß beim Auszug bewundern läßt, um abends ein einziges Schwein nach Hause zu bringen, das er — beim Wildprethändler gekauft hat (die Quelle unzähliger Witze der Fliegenden Blätter). Zu den Ratschlägen, die Lollius vom Dichter erhält, gehört auch der[26]):

„Amphion fügte sich des Bruders Sitten,
So füg' auch du dich höflich sanften Bitten
Des mächtgen Gönners; wenn es ihn gelüstet
Mit Netzen, die er für die Jagd gerüstet,
Mit Pferd und Hunden auf die Pürsch zu gehn,
Bequeme dich vom Lager aufzustehn;
Wirb nicht hartnäckig um der Musen Gunst
Im trüben Dienst der ungesellgen Kunst."

Mancher trieb auch bereits die Liebhaberei so weit, daß er tenerae coniugis immemor bei Frost im Freien kampierte,

seu visast catulis cerva fidelibus,
seu rupit teretes Marsus aper plagas.

Wenn indessen Sulpicia, ohne daß sie fürchten muß sich lächerlich zu machen, so gegen die Jagdlust ihres geliebten Cerinthus eifern darf (Tibull. IV, 3, 5—10):

sed procul abducit venandi Delia cura:
  o pereant silvae, deficiantque canes!
quis furor est, quae mens, densos indagine colles
  claudentem teneras laedere velle manus?
quidve iuvat furtim latebras intrare ferarum
  candidaque hamatis crura notare rubis?

dürfte das ein Beweis dafür sein, daß die wenigsten jungen Männer dem Jagdvergnügen ergeben waren. Wo die Praxis aber so wenig ausgedehnt ist und die Gewohnheit des Einzelnen noch etwas Auffallendes hat, sind Verstöße in dichterischen Beschreibungen leicht möglich und darum entschuldbar. Trotz seiner Verstöße wäre Ovid übrigens recht wohl imstande, uns für den Erfolg des Abenteuers menschlich zu interessieren, wenn er die Freude der erlösten Landbewohner hervorkehrte; leider aber bildet es schließlich nur die Folie für Meleagers selbstverschuldetes Unglück. — Was sodann die Jagdbeschreibungen in der mittelhochdeutschen Litteratur betrifft, so kommt vor allem die im Nibelungenlied besungene Odenwaldjagd in Betracht. Die Erzählungsweise des deutschen Epos ist eine andere. Die verschiedenen Vorgänge im Leben des Helden finden keine die einzelnen Momente plastisch verdeutlichende Detailkunst, sondern werden mehr nach Höhepunkt

[25]) Vergl. die lehrreichen Bemerkungen Kießlings zu Horat. c. I, 1, 28. Über die Jagden in den Provinzen zur Kaiserzeit, um die zu den Schauspielen nötigen Tiere zu liefern, s. Friedländer, Sittengeschichte, II, S. 400.

[26]) Bardt, Sermonen des Q. Horatius Flaccus, S. 154.

und Gesamtwirkung in einer großen Menge formelhafter Wendungen, die zum Teil sehr wuchtig sind, dargestellt. So heben sich auf der Jagd im Odenwald, diesem furchtbaren Gemetzel, bei dem die Masse der erschlagenen Tiere ausschlaggebend ist, zwar drei Scenen einigermaßen vor dem Getümmel und Getöse heraus, doch ohne daß ihnen weidmännische Genauigkeit oder überhaupt scharfes Gepräge eigen wäre (XVI, 938—939; 946—950; 959—962 **Bartsch**). Der Eber wird groß und zornig genannt, aber nicht weiter beschrieben. Siegfried tötet ihn mit dem Schwerte. Je auffallender dies ist, desto lebhafter wünschen wir etwas über die Art der Verwundung zu erfahren, müssen uns aber mit der allgemeinen Beteuerung begnügen:

ez het ein ander jegere sô samfte niht getân.

Ebensowenig wird darauf eingegangen, wie Siegfried es anfängt, beim Fangen und Binden des Bären, dieses „gewaltigen" und „grimmigen" Tieres, nicht geschlagen zu werden; schließlich holt er ihn einfach ein und erlegt ihn mit dem Schwerte. In der Darstellung des Schauplatzes vollends fehlt jede sinnliche Frische und Fülle; es ist nichts als ein allgemeiner und farbloser Umriß. Nichtsdestoweniger gehört die Aventiure zu den poetisch wirksamsten: vermittelst einer Kunst indirekten Charakterisierens, wie sie Ilias und Odyssee nicht vollendeter bieten, erscheint uns Siegfried, bevor er tückisch hingerafft wird, als ein überaus lebenswerter, von Kraft und Jugendlust überschäumender Held, der ohne Falsch ist und niemand für falsch hält. So bildet die Jagd, als ein Mittel das Tragische herauszuarbeiten, in der Ökonomie des Ganzen ein sehr wichtiges Stück. Ihr fröhliches Halloh und die Klage des todwunden Recken, der mit seinem Blute die Blümlein netzt — nie ist ein ergreifenderer Kontrast erdacht worden. Leitet hier die Jagd zur Katastrophe hin, so dient bei Meister Gottfried die Jagd König Markes dazu, die Handlung erst in Fluß zu bringen, indem sie den irrenden Tristan seinem Oheim zuführt. Der Dichter beginnt aber mit dem Augenblick, wo der Hirsch sich schon zur Belle stellt, und beeilt sich, seinen Helden die Lehren des kunstgerechten Entbästens vortragen zu lassen, deren Ausführlichkeit, wie W. Herz[27] sagt, augenscheinlich die Ansicht zu Grunde liegt, daß den Deutschen die Lehren des jungen Missionärs höfischer Sitte nicht minder ersprießlich sein dürften wie den Jägern Markes. So kommen wir hier leider um die Möglichkeit einer Vergleichung.

* * *

γ) Rückkehr zu den Gefährten. Da Äneas, obwohl es der Dichter nicht ausdrücklich zugesteht, die Hilfe der Genossen bereits braucht, um die Jagdbeute zu den Schiffen zu bringen, so fällt natürlich die freudige Ueberraschung weg, die die Rückkehr eines beutebeladenen Jägers erregt. Wir hören nur, daß Äneas die Beute gleichmäßig verteilt und dabei im Hinblick auf die bereits überstandenen größeren Leiden und die Zuverlässigkeit der Schicksalssprüche die Gefährten tröstet und zur Ausdauer ermahnt. Über den Inhalt der Worte ist oben bereits gesprochen worden. Was ihre szenische Einfügung anlangt, so würden sie zweckentsprechender sein, wenn sie von Mühsal und Kummer wirklich niedergeschlagenen und nicht bereits auf ihre Ernährung bedachten Personen gölten. Wir hören nichts davon, daß diese sich nun noch besonders gehoben fühlten. Sie enthäuten das Tier, zerwirken es und braten die einzelnen Stücke an Spießen. Das heißt: sie fahren in der Sorge für ihre Ernährung weiter fort, indem zur Tätigkeit des Mahlens und Backens nun noch die der Zubereitung des Wildprets tritt. Daraus

[27]) Erste Auflage seiner Übertragung S. 555.

erhellt deutlich, wie wenig innere Bedeutung die Jagdepisode bei Vergil hat; sie trägt nichts dazu bei, den Gang der Dinge umzugestalten oder zu beleben. — Zu einer sehr lebendigen und die Teilnahme unseres Gemüts herausfordernden Szene voll treibender Kraft gestaltet sich dagegen die Rückkehr des Helden bei Homer. Die von Mühe und Leid erschöpften Griechen liegen noch am Strande; sie merken weder daß Odysseus zurückkommt, noch daß er nicht weit von ihnen seine Bürde zu Boden wirft. Da tritt er an jeden einzelnen Mann heran und spricht ihm zu. Seine Worte sind einfach genug: Wohlan, das Schicksal hat uns noch nicht bestimmt zu sterben, darum laßt uns die Vorräte im Schiff verzehren, damit wir uns nicht selbst durch Hunger zu Grunde richten. Von dem leckern Mahl, das ihrer harrt, sagt er wohlweislich nichts. Sie sollen selbst sehen und über das gewaltige Tier staunen. Und ihr freudiges Staunen ist für diese Naturkinder leidlösend. Wie dem Odysseus vorher, so leuchtet ihnen nun beim Anblick der unerwarteten Beute ein neuer Hoffnungsstrahl. Sie waschen sich die Hände und gehen an die Zurüstung des herrlichen Mahls, die nicht näher beschrieben wird.

3. Das Mahl.

Während für Odysseus und seine Gefährten damit alles, was sie innerlich bewegt hat, vorläufig abgetan ist und sie sich ausschließlich dem Genuß hingeben, dem erst der Abend eine Grenze setzt, denken die Trojaner nach dem Schmaus — man ist berechtigt zu sagen: endlich — an die Gefährten, deren Verlust sie bisher in ihrem Tun und Treiben nicht im mindesten irritiert hat. Daß dabei in ihren Herzen die Hoffnung keineswegs von der Furcht überwogen wird (spemque metumque inter dubii), ist, wie wir oben gezeigt haben, nicht in der vorliegenden Situation begründet, sondern in derjenigen, die der Dichter erst schaffen will. Ferner ist leicht zu sehen, daß die Trojaner der primitiven Seelenstruktur der Griechen entwachsen sind, wenn sie in gutem Essen und Trinken nicht so ganz aufgehen, daß ihr Innenleben gleichsam einen Stillstand erführe, sondern auch nach der Mahlzeit noch sich in langen Gesprächen über die Freunde ergehen. Wie sie nach dieser Richtung hin insgesamt anders veranlagt sind als die Griechen, klafft anderseits in psychischer Hinsicht zwischen den gewöhnlichen Trojanern und ihrem Führer Äneas eine tiefe Kluft. Denn dieser allein ist und bleibt curis ingentibus aeger. Er trägt zwar um der andern willen eine hoffnungsfreudige Miene zur Schau, aber Trauer, die nahe an bittere Verzweiflung grenzt, hat sich seiner bemächtigt. Diesen Gegensatz zu schildern, ist Vergil, der auch sonst sich in der Zeichnung intimer Seelenvorgänge als Meister bewährt[28]), überaus schön gelungen, namentlich in dem durch Sprache, Bau und Stimmungsgehalt ausgezeichneten Verse:

spem vultu simulat, premit altum corde dolorem.

Welche Liebe zu den Seinen, welche Seelenstärke spricht aus diesem Verhalten! Äneas tritt uns hier wirklich menschlich nahe. Aber freilich — wie stimmt es zu seinem Verhalten, wenn er von vornherein als pius charakterisiert, wenn in die pietas der Grundzug seines Wesens gelegt wird? Er selbst ist von dem Gottvertrauen, das er den Seinen einzuflößen sucht, nicht im

---

[28]) Zu den tiefst erfaßten gehört wohl IV, 691—692. Seelenerregung und tragische Verkettung im 4. Gesang sind überhaupt wert, nach Abschluß der eigentlichen Vergillektüre auf der obersten Stufe noch einmal vorgenommen und genau analysiert zu werden. Da bewährt es sich dann trefflich, daß jeder Gesang, der Bedeutung für das Ganze unbeschadet, ein Epyllion für sich bildet.

Innersten erfüllt. Statt des Fatum und der göttlichen Fürsorge gläubig zu gedenken, klagt er bald darauf, daß er nun in dieses Elend gestoßen sei, obwohl er der höheren Weisung stets Folge geleistet habe. Der Trost, den ihm seine Mutter spendet, geht fast spurlos an ihm vorüber: er ist wahrlich nicht stark im Glauben. Erst beim Anblick der für Kultur und Mitleid ihrer Schöpfer zeugenden Tempelbilder wagt er auf Rettung zu hoffen und seine traurige Lage mit größerer Zuversicht zu tragen, beim Schiffsbrand überfallen ihn wieder kleinmütige Zweifel, und erst nach der Geistererscheinung des Anchises und der Prophezeiung der Sibylle gewinnt er seelische Sicherheit und läßt sich vom Schicksal willig führen, nicht bloß ziehen[29]). Mit einem Worte: Äneas wird zu dem, was er sein soll. Das Wort pius gewinnt allmählich an Begriffsinhalt, während es im Anfang (z. B. I, 305) kaum eine andere Bedeutung für den Leser haben kann, als ihn auf das Ziel der Entwickelung hinzuweisen, und im zweiten Buche als Ausgangspunkt derselben bloß die fromme Tat der Rettung des Vaters und der Penaten hinzukommt. Durch Beides aber — die gewaltsame Unterdrückung des persönlichen Kummers zu Gunsten einer in ihrem glücklichen Wahn zu haltenden Allgemeinheit und das allmähliche sittliche Reifen — wird der Held modernisiert. Man erwartet nicht, in einem dem griechischen Epos nachgezeichneten Milieu einen Mann zu finden, dessen Empfindungsleben sich so ungewöhnlich komplizieren kann. Man merkt, daß hier hinter der Figur ein Dichter steht, der nicht mit dem Epos allein, sondern auch mit der Lyrik und Dramatik der Griechen bekannt und überhaupt mit der Bildung eines gewaltig fortgeschrittenen Zeitalters getränkt ist. Diese Bildung hat etwas durchaus Aristokratisches an sich, und so brauchen wir uns nicht zu wundern, das den Äneas begleitende Volk alles persönlichen Lebens bar zu sehen. Wir merken nur, daß wir keine völligen Naturkinder vor uns haben (s. o.), im übrigen aber vermögen wir uns selbst von dem in der Äneis mehr als 20mal genannten Achates kein deutliches Bild zu machen; einige Beiwörter helfen über den Mangel an Seeleninhalt nicht hinweg.[30]) — Alles das ist in der Odyssee anders. Zwar erscheint Odysseus' Innenleben nirgends so gefühlsmäßig gespannt, wie das des Äneas, der den Gefährten seine verzweiflungsvolle Stimmung verheimlicht. Dafür aber ist Odysseus der Held, der, je mehr er von außen her leidet, desto mehr nach außen hin wirkt, ohne daß der eine große Schmerz seines Lebens, das Fernsein von den Seinen, je eine Linderung erführe, und dafür hat die Dankbarkeit gegen die Götter etwas Rührendes, wenn er erzählt: „ein Gott war unser Geleiter durch die finstere Nacht" (IX, 142) oder „da erbarmte sich mein, des Einsamen, einer der Götter" (X, 157). Solche einfachen, schönen Worte wirken überzeugender als die häufige Wiederholung des Epitheton pius. Auch thront der Laertiade nicht in einsamer ethischer Höhe über einem dumpfen Troß,

[29]) Nach Heinze a. a. O. S. 269 f. Zweifelhaft ist mir nur, ob die Charakterentwicklung dem Dichter von vornherein künstlerisch feststand oder ob er, nachdem er in den zuerst gedichteten Büchern 2 und 4 den Äneas als blind wütend (II, 314 ff.) und notgedrungen auch als wankelmütig (IV, 279 ff.) dargestellt hatte — von irgend welcher „Größe" beim Verzicht auf Dido ist keine Spur vorhanden —, nun in den später gedichteten Büchern sich lediglich bemühte, den Übelstand nach Kräften auszugleichen und neben dem Schatten etwas mehr Licht zu schaffen. Im übrigen macht die gewonnene Überzeugung den Äneas nicht heroischer und für das Epos geeigneter; vielmehr bleibt das Bedenken früherer Erklärer, ob die Heldenschau mit der Sicherheit des Ausgangs, die sie gewährleistet, nicht dem Werte seiner späteren Taten schade, durchaus bestehen.

[30]) Einem der schemenhaften Gefährten des Äneas, Corynäus, hat mittelalterliche Geschichtsklitterung Leben verliehen: mit Brutus, dem Urenkel des Äneas, kam er nach Albion, vertilgte die einheimischen Riesen, besonders den furchtbaren Gog-Magog, und gab einem Teil des nach Brutus genannten Britannien nach sich selbst den Namen Corineia, woraus Cornwallia wurde. Vergl. W. Herz a. a. O. S. 604 ff.

sondern ist mit seinen Gefährten, so sehr er sie an Klugheit, Wagemut und Tapferkeit überragt, doch menschlich durchaus verwachsen; alle sind geistig demselben Nährboden entsprossen. Wie ihr Führer, so sehnen sich seine Begleiter nach Haus und Vaterland. Als sie ihn bei Kirke verloren glauben, ist ihr Jammer, als sie ihn wiedersehen, ihre Freude unermeßlich. Odysseus erzählt selbst (X, 407 ff.):

„Eilend ging ich zum rüstigen Schiff am Strande des Meeres,
Und fand dort bei dem rüstigen Schiffe die lieben Gefährten,
Welche trostlos klagten und häufige Thränen vergossen.
Wie wenn im Meierhofe die Kälber den Kühen der Herde,
Welche satt von der Weide zum nächtlichen Stalle zurückgehn,
Alle mit freudigen Sprüngen entgegen eilen; es halten
Keine Gehege sie mehr, sie umhüpfen mit lautem Geblöke
Ihre Mutter: so flogen die Freunde, sobald sie mich sahen,
Alle weinend heran; und ihnen war also zu Mute,
Als gelangten sie heim in Ithakas rauhe Gefilde
Und in die Vaterstadt, wo jeder geboren und groß ward."

Zusammen mit Odysseus rufen sie den von den Kikonen getöteten Genossen den dreimaligen Totengruß nach und werden sofort betrübt, wo und wodurch auch immer einer aus ihrer Mitte gerissen wird. Wenn sie anderseits nicht immer zufrieden sind, auf ihren Anführer zuweilen einen Druck auszuüben suchen und von Eurylochus sich sogar zum Ungehorsam verleiten lassen, der ihren Untergang herbeiführt, so stimmt auch das zu dem Charakter der Dichtung, die das Leben frischer und wahrer wiederspiegelt als es der Reflexionspoesie Vergils möglich ist.

